

eine Lidl-Verkäuferin, einen 53-jährigen Handwerker oder Industriefacharbeiter, eine illegalisierte Reinigungsfrau oder einen erwerbslosen proletarischen Jugendlichen in der Pflichtarbeit einfach nicht dieselben. Die Vereinheitlichung von Labortop und Putzjob ist also in höchstem Maße voluntaristisch. Sie ist das erst recht, wenn man die subjektive Ebene berücksichtigt. Die Erfahrungen verunsicherter und entgarantierter Existenz werden eben durchaus sehr unterschiedlich erlebt und sehr unterschiedlich ver- und bearbeitet. Daraus leiten sich u.U. auch sehr unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen ab. Ein „Flexicurity“-Interesse einer/eins-jungen, gut ausgebildeten Intellektuellen, ohne Familie aber mit hohem sozialem und kulturellem Kapital kann von relativ „altmodischen“ Re-Regulierungsinteressen (fester Dauerjob, Tarifbindung, Betriebsrat etc.) einer Verkäuferin im Einzelhandel oder eines Pflichtarbeiters abweichen. Ein Leben am seidenen Faden führt noch lange nicht zu gemeinsamen Forderungen oder Kämpfen. Daraus folgt u.a. auch, dass in der momentanen Debatte um eine „Bewegung der Prekarierten“ viel stärker als bisher der eigene soziale Standort der ProtagonistInnen klar gemacht werden muss. Diese Vereinheitlichung, oder mit dem alten operaistischen Vokabular, eine neue politische Klassenzusammensetzung, ist immer das Ergebnis realer Kämpfe und der Verarbeitung realer Siege und Niederlagen. Jede Art von Klassenbildung und Neuzusammensetzung ist vor allem ein Prozess, ein Prozess der kollektiven Subjektivierung, ein „Making of the working class“, wie es E.P. Thompson ausgedrückt hatte.

b) Subkultur und Klassenlinke

Aus diesem Prozess des „Making“ hat sich die autonome, radikale Linke in Deutschland weitestgehend herausgehal-

ten. Objektiv und in aller Regel auch nach ihrem eigenen Selbstverständnis ist die autonome, radikale Linke eine eher sub-, bestenfalls gegenkulturelle Erscheinung gewesen. Das Problem sind dabei nicht die Räume der Sub- und Gegenkultur, die Ideen des anderen Lebens – ganz im Gegenteil. Ich möchte auf keinen Fall einem populistischen Massenopportunismus das Wort reden. Das Problem ist vielmehr, dass es in der bundesdeutschen radikalen Linken spätestens seit den 90er Jahren keine Konfrontation mit den anderen Entwürfen sozialer Realität mehr gibt. Bewusste und organisierte Versuche, die eigene soziale Reproduktion politisch zu begreifen, kollektiv zu bearbeiten und mit anderen alltäglichen Deutungs-, Bearbeitungs-, Rebellions- wie Unterwerfungsmechanismen zu konfrontieren, hat es m.W. seit dem Anfang der 90er Jahre nicht mehr gegeben. Stattdessen dominierte eine zunehmend rigidere Trennung von einerseits entpolitisierte sozialer Reproduktion, individualistischem Durchwurschteln durch die Tücken von lohnabhängiger Arbeit, Auftragsakquise, Ämterstress etc. und politischem Engagement zu den diversen „Themen“ der Linken andererseits. Der neue Prekarisierungsdiskurs der letzten ein, zwei Jahre reproduziert viele Momente einer sozial entpolitisierten Linken, einer Linken, die inzwischen oft genug regelrecht sprachlos ist, wenn sie sich mit anderen sozialen und kulturellen Milieus konfrontieren muss oder will. Die augenblickliche Diskussion hat jedoch zumindest den einen wichtigen hoffnungsvollen Aspekt, nämlich dass die Fragen von Arbeit, Nicht-Arbeit, sozialer Reproduktion, Klasse und Klassenkampf in der radikalen Linken überhaupt wieder diskutiert werden. Darüber hinaus entfaltet die Debatte um Prekarisierung ihre Chancen aber vor allem dann, wenn sie sie zur Konfrontation mit und zur Reflexion über das eigene Verhalten in diesem Terrain führen würde und damit zur Re-Politisierung des eigenen prekären Alltags.



TREND Links Prekarisierung

- Dieckmann: Die Widerruflichkeit der Normalität
www.trend.infopartisan.net/trd0306/t220306.html
- KPÖ: ArbeiterInnenklasse heute
www.trend.infopartisan.net/trd1003/t111003.html
- Hirsch: Postfordismus
www.trend.infopartisan.net/trd0402/t090402.html
- Bourdieu: Gegen die Politik der Entpolitisierung
www.trend.infopartisan.net/trd0102/t480102.html
- Dörre & Fuchs: Prekarität
www.trend.infopartisan.net/trd0406/t380406.html

- Assalti-a-Salti: Der Heilige der Prekarierten
www.trend.infopartisan.net/trd0406/t350406.html
- prol-position: wer im glashaus sitzt
www.trend.infopartisan.net/trd0902/t110902.html
- Zelik: Existenzgeld
www.trend.infopartisan.net/trd0299/t270299.html
- Schandl: Das neue Prekariat
www.trend.infopartisan.net/trd0505/t110505.html
- Silver: Arbeitskämpfe und Arbeitermilitanz
www.trend.infopartisan.net/trd0206/t120206.html

Prekäre Zeiten



Erklärung der TREND-Redaktion

Positionsbestimmungen, Einsichten, Gegenstandpunkte, Verortungen, Bekenntnisse ...

Mit dieser Nummer verändern wir nicht nur die bisherige Aufgabenstellung der Druckausgabe der *TREND-Onlinezeitung* sondern auch das Format. Die Printversion wird zur Veranstaltungszeitung der jetzt im April 2006 wieder anlaufenden **NACHTGESPRÄCHE**. Die „Nachtgespräche“ gab es bereits 2001 und 2002, organisiert durch das **PARTISAN.net**. Sie standen damals unter dem Motto: **THEORIE & DEBATTE über soziale Bewegungen und emanzipatorische Politik**. Hieran wollen wir wieder anknüpfen.

In Abstimmung mit dem politischen Beirat des TREND stellen wir unser erstes **NACHTGESPRÄCH** in den Kontext des **EUROMAYDAY 2006**.

Daher werden am Montag, den 24. April 2006 beim ersten Nachtgespräch um 20.00 Uhr im Berliner BAIZ, Christinenstr. 1 (Ecke Torstrasse) miteinander diskutieren:

Dirk Hauer, Blauer Montag Hamburg
N.N. von den Internationalen KommunistInnen
N.N. von der Redaktion der Zeitschrift Arranca

EUROMAYDAY 2006 in Berlin

<http://berlin.euromayday.org>

- # Freitag, 28. April: Aktionstag für ein Ende der Bescheidenheit. Neukölln
- # Samstag, 29. April: Mayday-Mobil unterwegs
- # Samstag, 29. April: Mayday rocks Berlin Festival im Kato Kreuzberg, Einlass ab 19 Uhr
- # Sonntag, 30. April: Mayday rocks Berlin Festival im Kato Kreuzberg, Einlass ab 19 Uhr

Mayday Parade am 1. Mai 2006, 16 Uhr Spreewaldplatz!

Prekäre Zeiten

Wie in vielen linken Texten in der letzten Zeit werden auch in Aufrufen zu den in diesem Jahr in Berlin und Hamburg geplanten Mayday-Paraden die «Prekarierten» gezielt angesprochen.

Was ist mit diesem Begriff überhaupt gemeint? Soll hier etwa ein neues revolutionäres Subjekt das gute alte Proletariat ersetzen? Kann der Bezug auf die Prekarierten einen Beitrag für neue soziale Kämpfe leisten oder ist er nur ein neuer linker Modebegriff? Können unter dem Begriff Prekariat auch Kämpfe gegen patriarchale und rassistische Unterdrückung abgebildet werden, die im alten Arbeiterbewegungsdiskurs oft als Nebenwidersprüche abgewertet wurden?

Diese und viele andere Fragen wollen wir gemeinsam mit Euch diskutieren. Impulse für die Debatte geben. Die nachfolgenden Texte geben in etwa die Positionen wieder, die im am **24.4.2006 im NACHTGESPRÄCH** von den ReferentInnen vertreten werden. Rund um diese Texte gibt es Link-Hinweise zu entsprechenden Texten in der TREND Onlinezeitung.



Kapitalismus ist immer scheisse: Den Widerstand organisieren!

Maiaufruf 2006 von der Gruppe Internationale KommunistInnen - www.interkomm.tk

Die neue Prekarisierung

Wir erleben derzeit eine Entsicherung unserer Lebens- und Arbeitsverhältnisse im großen Stil. Diese neue Prekarisierung drückt sich darin aus, dass in den Unternehmen die Löhne gesenkt und gleichzeitig Arbeitszeit, Arbeitsintensität und Anforderungen an die Beschäftigten erhöht werden.

Jobs werden oftmals über längere Zeiträume als schlecht bezahlte oder unbezahlte Praktika vergeben. Gleichzeitig werden Menschen reihenweise wegrationalisiert und entlassen. Die Beispiele Opel, Daimler, Gate Gourmet, Siemens, AEG und etliche mittelständische Unternehmen sind täglich in der Zeitung zu finden. Viele Menschen finden aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit gar keinen Job mehr.

Der Staat kürzt das Arbeitslosengeld und die Renten, führt Studiengebühren ein, privatisiert und verteuert öffentliche Leistungen. Menschen nichtdeutscher Herkunft werden enteignet und abgeschoben und die Grenzen dicht gemacht. Mit einer aggressiven Außenpolitik werden die Angriffe, welche im Inneren der BRD auf sozialer Ebene stattfinden, im Ausland auf militärischer Ebene fortgeführt.

Verglichen mit der Zeit des so genannten Wirtschaftswunders erscheint die Prekarisierung unserer Lebens- und Arbeitsverhältnisse als etwas Neues und Ungewöhnliches. Viele hoffen, dass es vielleicht bald wieder bessere Zeiten geben könnte. Weil uns eingeredet wird, dass es keine Alternative zum

Gürtelengschnallen gäbe, sind viele auch bereit, Zugeständnisse zu machen. Wie aber lassen sich die ganzen Verschlechterungen in einer Gesellschaft, die immer produktiver und reicher wird, rechtfertigen?

Prekarität hat viele Gesichter

Bei einem Blick auf die Geschichte des Kapitalismus zeigt sich, dass prekäre, also unsichere Lebens- und Arbeitsverhältnisse für die meisten Lohnabhängigen lange Zeit die Regel waren. Sie waren für den frühen Kapitalismus auch in Europa und den USA kennzeichnend.

Selbst in den sogenannten goldenen Zeiten des Wirtschaftswunders, zu denen sich auch viele KritikerInnen der Prekarisierung zurück sehnen, gab es auch in den kapitalistischen Zentren die sogenannten Ungelernten, LeiharbeiterInnen oder JobberInnen, die wenig Lohn bekamen, schnell gefeuert wurden und kaum gewerkschaftliche Rechte hatten: mit einem Wort prekär arbeiten und lebten.

Als diese sog. fordistische Regulationsweise mit ihren relativ hohen Löhnen und einer stark gewerkschaftlich organisierten Fabrikarbeiterklasse an ihr Ende kam, breiteten sich die prekären Arbeits- und Lebensverhältnisse von den Rändern in die Mitte der Gesellschaft aus.

Die Prekarität hat viele Gesichter. Eine Verkäuferin bei Lidl ist anders davon betroffen als ein Diplomsoziologe, der sich re-

striellen Kernbereichen geworden ist. Prekarität ist inzwischen längst in der Mitte des Arbeitsmarktes angekommen, und zwar nicht nur im Sinne einer Ausweitung „atypischer Beschäftigungsverhältnisse“. Ein Blick auf die real existierende Arbeit belegt das: die Patchworkrealität unterschiedlichster Tarife, Sondertarife und Tariföffnungsklauseln für unterschiedliche Beschäftigtengruppen innerhalb eines Betriebs; kontinuierliche und durchaus tariflich regulierte Lohnsenkung bis weit in offizielle Niedriglohnbereiche hinein, massenhafte reguläre Vollzeitbeschäftigung zu Niedriglöhnen quer durch alle Branchen und Berufsgruppen, um nur ein paar Stichworte zu geben. Der alte Blickwinkel von den fein säuberlich trennbaren Kern- und Randbelegschaften wird genauso obsolet wie die Vorstellung, es gebe einen klar abgrenzbaren Niedriglohnsektor.

Prekarität ist ein anderer Begriff dafür, dass in ungeheurem Umfang Arbeit neu mobilisiert wird. Prekarität beschreibt damit aber auch, dass die proletarische Existenz in allen ihren Segmenten eingekreist und angegriffen wird.

Das hat auch erhebliche Konsequenzen für das, was man „Prekarisierung von unten“ nennen kann: die Flucht vor den Zwängen und der Repression des Betriebs- oder Büroalltags oder vor den Verfolgungen durch Arbeits- und Sozialämtern in eine selbst gewählte Prekarität von Selbstständigkeit, Jobberei, Schwarzarbeit und Ausnutzen sozialstaatlicher Nischen. In noch geringerem Maße als in den 70er und 80er Jahren existieren diese kleinen Fluchten und Nischen – von der Alternativ-Klitsche und das akademische Forschungs-/ Publikationsprojekt über die Ich-AG bis zum jobbenden Taxifahrer - jenseits der (Selbst-)Verwertungslogik. Sie können sich deren Zwängen nicht entziehen. Und sie können vor allem nicht darüber hinwegtäuschen, dass die selbst gewählte prekäre Existenz nur für wenige eine lebbare Perspektive bedeutet.

Die – selbst prekäre - Subversion einer Prekarisierung von unten ist sowohl diskursiv wie auch ganz materiell zunehmend von dieser (Selbst-)Verwertungslogik umgedreht worden. Das zeigt sich nicht zuletzt auch an der Zweischneidigkeit einer Parole wie der der „Flexicurity“. Immerhin sind die Angriffe auf die sozialen Sicherungssysteme genau die neoliberal-autoritäre Variante einer solchen Flexicurity: Pflicht zur Flexibilität und zur eigenverantwortlichen Selbstverwertung und 345 Euro als Gegenleistung. Das SGB II heißt nicht umsonst „Grundsicherungsgesetz (für erwerbsfähige Hilfebedürftige).“

2. Zur Prekarität der linken Debatte

Der Umstand, dass die Kämpfe des Jahres 2004 von einem linken Prekarisierungsdiskurs so vollständig ignoriert wurden, ist auch vor dem Hintergrund erstaunlich, dass es genau solche Kämpfe waren, die in den letzten zehn Jahren in Europa durchaus für Furore gesorgt hatten und Andockstellen für viele andere Bewegungen waren: von der französischen Streikbewegung 1995/96 über den Kampf der Liverpooler Hafenaar-

beiter bis hin zum Kampf gegen die Streichung der Lohnfortzahlung in Deutschland 1998, den FIAT-Kampf bei Melfi oder jetzt die Auseinandersetzungen in der Automobilindustrie.

Das Ausblenden solcher Auseinandersetzungen verweist m.E. auf mindestens zwei, mit einander verknüpfte Schwächen:

* Obwohl Prekarisierung als weite und verallgemeinerte Klammer sozialer Verhältnisse proklamiert wird, ist die linke Debatte in Deutschland zu dem Thema hochgradig identitär geprägt.

* zum weiten gibt es Deutschland kaum eine Tradition einer autonom-unddogmatisch-linksradikalen Klassenlinken, d.h. einer linken Praxis, die die eigene soziale Reproduktion und Eingebundenheit in das Kapitalverhältnis zum Ausgangspunkt der eigenen Praxis machen würde.

a) Identität und Hierarchie

Entgegen aller theoretischen Proklamation wird Prekarisierung faktisch, in der praktischen Politik, in aller Regel in Abgrenzung definiert. In Abgrenzung nämlich vom klassischen Normalarbeitsverhältnis: Kerne – Ränder, garantiert – entgarantiert, typisch - atypisch; diese dichotomischen Gegenüberstellungen waren schon Anfang der 90er Jahre, in der „ersten Prekarisierungsdebatte – damals vor allem innerhalb der Gewerkschaftslinken – falsch und politisch irreführend. Sie sind es heute erst recht. Der linke Prekarisierungsdiskurs bezieht sich faktisch auf bestimmte Bereiche der proletarischen Wirklichkeit, vor allem auf (illegalisierte) MigrantInnen und den ganzen Kosmos des prekären, in aller Regel akademischen Projekte- und Selbstständigeproletariats. Manchmal, aber schon deutlich seltener auf NiedriglohnlerInnen und das Heer der neuen PflichtarbeiterInnen. So gut wie gar nicht auf die prekarierten Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der reguliert Lohnabhängigkeit, auf die ganz normale Realität von Sozialhilfe- bzw. Alg II-EmpfängerInnen usw. usw. Prekarisierung wird so unter der Hand wieder zu einer Definition von Teilarbeitsmärkten und Teilen der Klasse. Der Begriff des „Prekariats“ ist der deutlichste Ausdruck eines solchen neuen identitären Selbstverständnisses, häufig genug mit dem Subtext einer neuen sozialen und politischen Avantgarde.

Der identitäre Charakter der meisten politischen Praxen im Feld der Prekarisierung spricht indirekt und sehr verquer einen durchaus bedeutsamen Aspekt an. Der vereinheitlichenden Verunsicherung und Entgarantierung von Lebens- und Arbeitsbedingungen stehen nämlich jede Menge reale Zerklüftungen, Spaltungen und soziale Hierarchien in den Lebenswirklichkeiten gegenüber. Das gilt zum einen auf der objektiven Ebene, was die – um mit Bordieu zu sprechen – Zugänge zu kulturellem, sozialen und auch ökonomischem Kapital angeht. Die objektiven Rahmenbedingungen und die Chancen, mit diesen Realitäten umzugehen, sind für einen freien Grafikdesigner, eine akademische Projektorganisatorin,

Eigendruck im Selbstverlag
V.i.S.d.P. K. Mueller (red. trend)
c/o schwarze risse
Gneisenastr. 2a
10963 Berlin

Der TREND wird gehostet bei www.infopartisan.net

INFO PARTISAN
Portalseite für linke Politik

Diskussion besonders wichtig:

1. Sie sind u.a. deswegen so bedeutsam, weil sie in einem Prozess stattfinden, in dem neu definiert wird, was als Normalarbeit und als „normale“ proletarische Reproduktionsbedingungen zu gelten hat. Diese Kämpfe zeigen, dass diese Neudefinition immer noch ein tatsächlich umkämpftes Terrain ist.

2. Zum zweiten sind beide Kämpfe an der Mehrheit der (radikalen) Linken vorbei gegangen, auch an der Mehrheit derjenigen, die hierzulande den Prekarisierungsdiskurs bestimmen. Die innerlinken Debatten um Prekarisierung und – noch wichtiger – die meisten der momentanen linken Praxen im Feld des prekären Lebens und Arbeitens haben sich nicht auf diese realen Kämpfe bezogen.

Beide Aspekte werde ich im Folgenden etwas genauer diskutieren.

1. Zur Neudefinition von „normaler“ proletarischer Existenz
Ich erspare mir hier den Hinweis darauf, dass das so genannte fordistische Normalarbeitsverhältnis weder allgemeingültig noch tatsächlich „garantiert“ war, dass das, was wir heute Prekarisierung nennen, also keineswegs etwas so fundamental Neues ist. Das ist oft genug betont worden.

Wenn heute über Prekarisierung diskutiert wird, so macht das nur Sinn, wenn es um die Reflexion jener ökonomischen, sozialen und politischen Umbauprozesse der letzten 10, 20 Jahre geht, mit denen die „Normen“ proletarischer Arbeits- und Reproduktionsbedingungen umfassend neu festgelegt werden. Prekarisierungs- und Flexibilisierungsprozesse entfalten ihre soziale Bedeutung also weniger als Charakteristika bestimmter Beschäftigtengruppen, sondern vor allem als verallgemeinerte Normen für alle proletarischen Lebens- und Arbeitsrealitäten.

Prekarität ist vor allem die prinzipielle und fundamentale Verunsicherung aller Lebens- und Arbeitsbereiche. Für immer mehr Menschen wird die Zukunft und die Existenzsicherung unter Vorbehalt gestellt. Diese Verunsicherung ist die eigentliche Botschaft der Agenda 2010. Wie ein roter Faden durchzieht die Strategie der Verunsicherung den Umbau der sozialen Sicherungssysteme, die Repression gegenüber Erwerbslosen, die Mobilisierung von Arbeit in Niedriglohnbereichen und die Attacken auf die tarifierten Arbeitsverhältnisse.

Was sich auf der Ebene der öffentlichen Verlautbarungen häufig als eine permanente Abfolge neuer Drohszenarien, Rücknahmen und neuer Ankündigungen darstellt, ist einerseits sicherlich Ausdruck eines fehlenden hegemonialen Herrschaftsprojekts. Als Signal einer andauernden Instabilität ist eine solche öffentliche Darstellung aber auch Teil eines bewussten Verunsicherungsprogramms. Wenn es mit der Agenda 2010 darum geht, die Verwertungsbedingungen für das Kapital am „Standort Deutschland“ zu verbessern, so liegt der eigentliche Inhalt dieses Programms genau hier, in der materiellen und subjektiven Destabilisierung der sozialen

Reproduktion. Das heißt nicht, dass auf Regulierungsformen und –instanzen wie Tarife, Sozialstaatlichkeit und Gewerkschaften verzichtet werden würde. Aber die Regulierung der Agenda 2010 verzichtet definitiv auf soziale Existenzgarantien. Es geht darum, soziale Sicherheitsbedürfnisse nachhaltig als „Vollkasko-Mentalität“ zu diskreditieren und durch permanente und lebenslange Flexibilisierungsanforderungen zu ersetzen.

Wenn irgendetwas das umfassende politische Herrschaftsprojekt der Prekarität augenfällig symbolisiert hat, dann war es die Gleichzeitigkeit des sozialen Angriffs im letzten Jahr: Hartz IV mit staatlicher Zwangsflexibilisierung und Zwangsprekarisierung auf der einen Seite und die nahezu geschlossenen Attacken des Kapitals auf die (groß-)industriellen Beschäftigungsverhältnisse auf der anderen. Die Tarifverträge und Standorticherungen vereinbarungen bei Siemens, DaimlerChrysler, Opel, Karstadt/Quelle, VW usw. folgen alle einem Muster: länger und härter arbeiten, weniger Geld und – vor allem - hoch offizielle Aufkündigung einer Beschäftigungs-„garantie“. Der so genannte „Verzicht auf betriebsbedingte Kündigungen“ bis zum Jahre X sagt ja vor allem eines, nämlich dass alle Arbeitsplätze in den nächsten Jahren neu zur Disposition stehen. Wenn man so will, handelt es sich um eine grundsätzliche Befristung von Arbeitsverhältnissen. Faktisch und genauer wird es dabei nicht darum gehen, tatsächlich alle paar Jahre ganze Belegschaften oder Belegschaftsteile auszuwechseln. Es geht vielmehr darum, dass mit der zyklischen Drohkulisse betriebsbedingter Kündigungen jedes Mal neu über Arbeits- und Entlohnungsbedingungen verhandelt werden kann. Diese Bedingungen werden befristet und jedes Mal neu in Frage gestellt. In einem solchen Szenario ist es überhaupt nicht ausgeschlossen, dass einem Projekt und einem Auftrag durchaus das/der nächste folgt, dass also sowohl abhängig Beschäftigte als auch selbstständige AuftragnehmerInnen durchaus lange in bzw. für ein Unternehmen arbeiten – allerdings zu jeweils immer neuen, schlechteren Bedingungen.

Die Montagsdemonstrationen wie auch die Streiks und Straßenblockaden der AutomobilarbeiterInnen sind vor diesem Hintergrund alles andere als marginalisierte Abwehrkämpfe gewesen. Es sind Kämpfe gewesen gegen die Zumutungen von Prekarisierung, Flexibilisierung und Kämpfe für soziale Sicherheit trotz fehlender Verwertbarkeit. Es waren Kämpfe, die dem Verwertungszugriff Grenzen setzten wollten. Wenn man so will scheint in ihnen der Anspruch auf, schön und gut zu leben, auch wenn man nach heutigen Verwertungsgesichtspunkten unflexibel, unproduktiv und un kreativ ist. Es waren Kämpfe dagegen, Prekarität sein zu sollen und es waren auch Kämpfe gegen so etwas wie Flexicurity – (selbstgewählte) Flexibilität plus Sicherheit. Flexibilität ist weder für die MontagsdemonstrantInnen noch für die Streikenden in Bochum oder Mettingen ein Wert gewesen, eher schon Ziel ihres Hasses.

Das Jahr 2004 hat schlagend demonstriert, dass die prekäre (Tarif-)Wirklichkeit kleinerer und mittlerer Betriebe flächen deckend und Branchen übergreifend die Norm auch in den indu-

gelmäßig von Projekt zu Projekt hangelt oder eine Hartz-IV-Empfängerin aus einem klassisch proletarischen Milieu. Doch der gemeinsame Nenner ist: was in der fordistisch geprägten Arbeitswelt garantiert schien – Kündigungsschutz, Tariflohn, soziale Absicherung, das ist in der postfordistischen Arbeitswelt mit ihren Minijobs und Dauerpraktika eben prekär, was wörtlich so viel wie „unsicher, schwierig, wiederrufflich“ bedeutet.

Ein anderes Gesicht der Prekarität ist die weltweite Migration aus den Ländern des Südens in die Metropolen. Für die MigrantInnen bedeutet das einen unsicheren Aufenthaltsstatus, ein Überleben am Rande der Gesellschaft mit der ständigen Drohung der Ausweisung und Abschiebung.

Aber es sind nicht nur die Arbeitsverhältnisse sondern die gesamten Lebensverhältnisse, die in dieser Regulationsphase des Kapitalismus unsicher werden. Leben unter prekären Lebensverhältnissen heißt die optimale Verwertung des Menschen für das Kapital. Auch eine gute Ausbildung ist längst keine Garantie mehr für einen qualifizierten Job zu passablen Bedingungen.

Die Trennung in Arbeits- und Freizeit wird löcherig, wenn der moderne Mensch über sein Handy allzeit bereit für irgendwelche Arbeitsaufträge sein soll und wenn sich die Öffnungszeiten von Geschäften und Einrichtungen immer weiter nach hinten verschieben. Das alles ist für das Kapital verfügbare Individuum, das ist das Leitbild des postfordistischen Kapitalismus. Der Begriff der Ich-AG passt hier wie die Faust aufs Auge. Für kollektives Handeln und Solidarität scheint in dieser Welt kein Platz zu sein.

Und wer mit den Zumutungen dieser Gesellschaft individuell nicht mehr fertig wird und sich nach ein wenig Gemeinschaft

sehnt, für den gibt es die „Du bist Deutschland“ Kampagne und die allabendlichen Talkshows wo an das nationale Wohl und die Zukunft des Standortes appelliert wird, für den „wir alle“ den Gürtel enger zu schnallen haben. Die Hinnahme jeder Verschlechterung wird den Betroffenen als eine Art „Bürgerpflicht“ verkauft.

Gleichzeitig wird den von der neuen Prekarisierung besonders hart getroffenen die Schuld an ihrer Situation selbst in die Schuhe geschoben. Sie müssten noch mehr arbeiten, noch weniger Lohn verlangen, auf noch mehr gewerkschaftliche Rechte verzichten - dann werde es auch ihnen irgendwann einmal wieder besser gehen.

Wie können wir uns wehren?

Dabei stellt sich natürlich die Frage, wie wir uns gegen die zunehmende Prekarisierung aller Lebensverhältnisse im heutigen Kapitalismus wehren können. In der Zeit des Fordismus mit seiner starken Konzentration von Arbeitermassen war eine gewerkschaftliche Organisation leichter möglich.

Heute wechseln viele von uns regelmäßig den Betrieb oder sind arbeitslos. Großkonzerne lagern Produktionsprozesse in kleinere Untereinheiten aus oder engagieren kleine Fremdfirmen; viele arbeiten als Ich-AGs und Scheinselbständige. Modelle der Selbstkontrolle und Beteiligung erschweren Arbeitskämpfe zusätzlich.

Trotzdem gibt es erste Widerstandsaktionen gegen die neue Prekarisierung. PraktikantInnen in verschiedenen europäischen Ländern organisieren sich, Prekarisierte leisten gegen die Verschlechterung ihrer Arbeits- und Lebensbedin-

Fortsetzung Seite 5

Vorwärts Du junge Garde...

Gedanken über die aktuelle Debatte ums Prekariat

Susanne Lang & Florian Schneider in Arranca 31

http://www.trend.info/par_tisan.net/trd0406/t340406.html

Sie waren Ich-AGs schon lange bevor es dieses Wort gab. Sie werden niemals eine feste Anstellung erhalten, obwohl sie sich vor Arbeit kaum retten können. Sie tanzen auf mehreren Hochzeiten, arbeiten gleichzeitig an verschiedenen Baustellen und hangeln sich von Projekt zu Projekt.

Die schönen Scheinselbständigen sind ohne Zweifel die wichtigste Ressource des postmodernen Kulturbetriebs. Sie suchen nicht sich selbst, sondern ein Leben voller Widersprüche, schnellen Wechsel und systematischer Überforderung. Dabei können sich die Kinder der Baby-Boomer alles vorstellen - nur eines nicht: Jeden Tag die gleiche Arbeit machen.

Jahrelang waren Freelancer, Kleinst-Unternehmer, Netzwerker, Quereinsteiger, Freiberufler und Freischaffende begehrt als Multitalente, deren Flexibilität, Einsatzbereitschaft und Cross-Kompetenzen gar nicht hoch genug gelobt werden konnten.

Doch vor dem Hintergrund der Krise in der Medienbranche, des Zusammenbruchs der New Economy, der Umstrukturierung des Bildungssektors und der eskalierenden Geldnot der öffentlichen Hand steht die Generation der heute 25- bis 40-jährigen auf einmal vor schier nicht zu bewältigenden Herausforderungen.

Die fetten Jahre sind vorbei: Wovon sollen die Heerscharen von Journalisten, Fotografen, Designern, Werbetextern, Schauspielern, bildenden Künstlern, Musikern, Filmemachern heute eigentlich leben? Es geht nicht um die Rente, sondern darum, wie die Miete für den laufenden Monat bezahlt werden soll, wie der Gerichtsvollzieher in letzter Sekunde abgewendet und wie die Kreditkarten weiter überzogen werden können.

Entsteht erstmals ein intellektuelles Proletariat, wie es FAZ-

Herausgeber Frank Schirmmacher mit düsterer Miene prophezeit? Oder sind freischaffende, immaterielle Arbeiter die Speerspitze eines "Prekariats", dessen unabwendbarer Aufstand den Spätkapitalismus endgültig überwinden wird?

Mitte Oktober trafen sich im Windschatten des dritten Europäischen Sozialforums in London Initiativen aus ganz Europa, um unterschiedliche Konzepte und Handlungsansätze in Sachen Prekarisierung zu diskutieren. In der Kapelle der Middlesex University versammelte sich fast alles, was in der noch jungen Debatte Rang und Namen hatte: Darunter Vertreter der "Intermittents" aus Frankreich, die seit geraumer Zeit gegen die Streichung von Sozialleistungen für vorübergehend Beschäftigte im Kulturbetrieb und für ein garantiertes Grundeinkommen kämpfen, aber auch die Begründer des EuroMayday aus Mailand, wo es in den letzten drei Jahren gelang, den 1. Mai aus den Klauen des Gewerkschaftsapparates zu befreien und zu einem Feiertag zu Ehren der prekär Beschäftigten zu stilisieren.

Die Diskussion förderte vor allem eines zu Tage: Hinter dem Modewort "Prekarisierung" verbirgt sich eine ungeheure Vielzahl von Unsicherheiten und Ungewissheiten, was die rapide um sich greifenden Formen von Überausbeutung anbelangt. Phänomene der Prekarisierung schlagen einen Bogen von freischaffenden Künstlern und Kulturarbeitern über Jobber, Zeitarbeiter, vorübergehend und deswegen weitgehend rechtlose Beschäftigte, bis hin zur illegalisierten migrantischen Arbeitskraft.

Ebenso verschieden sind auch die Konzepte von Prekarität, die momentan verhandelt werden: Allem Anschein nach geht es zunächst um die existenzielle Unsicherheit der Arbeiter in den Affektindustrien, in denen Unterhaltung und Wohlbefinden Gegenstand einer entfesselten immateriellen Produktion ist, die sich nicht mehr in den Kategorien herkömmlicher Entlohnung fassen lässt.

Zunehmend basiert die geleistete Arbeit auf sozialen Beziehungen, Kollaborationen, subjektiven Erfahrungen und spontanem Lernen, die sich nicht mehr in fixen Stundensätzen ausdrücken und untereinander verrechnen lassen. Der Lohn ist von der Arbeitsleistung entkoppelt und dementsprechend despotisch. Das Drama der Prekarität besteht darin, eben nichts gemeinsam zu haben: Keine gemeinsame Arbeitszeit, keinen Ort, an dem gemeinsam gearbeitet wird und keine Handlung, die gemeinsam verrichtet werden würde.

Gleichzeitig greift Prekarisierung auch auf traditionelle Industrien über, die einst als Bastionen der organisierten Arbeiterklasse galten und heute zusehends von einer Flexibilisierung der Produktion gekennzeichnet sind: Just-In-Time-Produktion, Outsourcing, Subcontracting und Zeitarbeit brechen lange und erbittert erkämpfte Standards und Statuten, die den Arbeitern einst eine einigermaßen gesicherte Existenz garantieren sollten. Resultat ist in der Regel eine zersplitterte, rechtlose und beliebig erpressbare Belegschaft, die sich allenfalls der eigenen Schwäche bewusst ist.

Daran anknüpfend etabliert sich in den aktuellen politischen Debatten gerade ein Begriff von Prekarisierung, der Leid und Elend der Prekarisierten in den Vordergrund stellt: Prekär ist, wer selbst um einen viel zu geringen Lohn noch betteln muss. Die Allegorie des "Prekariats" als direkter Nachfolgeorganisation des Proletariats scheint derzeit auf orientierungslose Linksradikale eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft auszuüben. Als ginge es darum, die verloren gegangene Einheit aller über Gebühr Ausgebeuteten wiederherzustellen und dabei auch endlich selbst wieder einmal Opfer zu sein, wird, was nicht passt, passend gemacht: von Brainworkers bis Chainworkers, von Putzleuten bis Projektlinken.

Unterschlagen werden dabei gerne auch einmal all jene Besonderheiten, die etwa die aktuelle Situation prekär Beschäftigter von früheren Formen schrankenloser Ausbeutung wie beispielsweise in Nordeuropa im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts unterscheiden. Verkannt wird wie so oft, was das wesentliche Merkmal der Multitude ausmacht: Die prinzipiell unvergleichbare Vielheit der verschiedensten produktiven Praktiken, deren Ergebnisse sich nicht mehr messen und in warenförmige Beziehungen zueinander setzen lassen.

Despotie und Willkür, Prekarisierung und Flexibilisierung sind so gesehen nicht nur die ebenso vielfältigen wie verzweifelnden Antworten des Kapitals auf die Verweigerung von Arbeitszwang und Arbeitstag durch Generationen von Massenarbeitern oder die Aneignung zumindest eines Teiles des Extraprofits aus dem internationalen Ausbeutungsgefälle durch Arbeits- und PendelmigrantInnen.

Was auch immer das Prekariat ausmachen mag, es verweist vielmehr auf die Möglichkeit, die lebendige Arbeit aus dem Herrschaftsverhältnis des Kapitals zu befreien. Dies geht weit über die kursierenden halbherzigen oder sozialdemokratischen Vermittlungsversuche von "Flexicurity" hinaus, die statt traditioneller Stattsicherung, die Absicherung von Übergängen postuliert.

Schließlich soll es ja genau nicht darum gehen, milde Gaben, ein paar Almosen oder gar ein Zurück zum alten Wohlfahrtsstaat zu erbetteln, sondern darum, den neuen Arten zu produzieren und zu kommunizieren angemessene Formen der Selbstorganisation zu erfinden und zu entwickeln. Herkömmliche Organisationskonzepte, die auf einer wie auch immer gearteten Einheit basieren oder diese über die Hintertüre wiederinzuführen versuchen, müssen dabei notwendigerweise fehlschlagen.

Denn wenn es schon keine gemeinsame Ausgangslage gibt, dann ist es allemal viel versprechender, die Perspektive der Organisation nicht in der allgemeinen Misere, sondern bei den zu verallgemeinernden immateriellen Produktionsmitteln zu suchen: Bewegungsfreiheit und Kommunikationsfreiheit müssen die Grundlagen eines im besten Sinne des Wortes prekären Programms darstellen, das nicht für weniger Flexibilität, sondern für mehr Freiheit, das nicht um etwas mehr Sicherheit, sondern um Autonomie kämpft.



Fortsetzung von Seite 3

gungen Widerstand, Menschen setzen dem Diskurs des "Gürtel enger schnallens" den Kampf um ihre Rechte jenseits von Verwertungsinteressen entgegen und beginnen damit das kapitalistische Funktionsprinzip in Frage zu stellen.

Mayday, Mayday!

Die Bewegung um den Mayday ist ein Teil dieses neuen Widerstandes. Unterschiedliche Kämpfe gegen prekarisierte Arbeits- und Lebensbedingungen sollen dort sichtbar gemacht werden. Zum ersten Mal wird die Mayday Parade in diesem Jahr auch in Berlin stattfinden. Für uns ist die Beteiligung an dem Mayday und an der Debatte darum auch ein Experiment, in dem es darum geht, die Kämpfe in ihrer wirklichen Breite abzubilden und der neuen Bewegung eine Richtung zu geben, die hinter den Klagen über die neue Prekarisierung den Kapitalismus nicht vergisst. Denn dieser ist immer scheiße! Auch wenn die aktuellen Verschlechterungen als besonders außergewöhnlich erscheinen mögen, sie sind nichts anderes als der Versuch den Wert der Arbeitskraft dauerhaft zu senken indem die Lebensbedingungen derer verschlechtert werden, die zum Verkauf derselben gezwungenen sind. Der Prozess der neuen Prekarisierung ist also nichts wirklich Neues; er ist die besonders harte Durchsetzung einer Marktlogik von Kapitalverwertung und Profitmaximierung, die immer zu Lasten der Lohnabhängigen abgeht. Kritik an der Prekarisierung kann also nicht an einzelnen Aspekten des neu-

en "Normalarbeitsverhältnisses" stehen bleiben, sondern muss dieses als grundsätzlich zu kritisierendes Lohnarbeitsverhältnis verstehen.

Obwohl alles immer beschissener wird, stehen die Zeiten für solch eine Kritik am Kapitalismus nicht besonders schlecht. Die großen Demos gegen Sozialabbau in den letzten beiden Jahren, die Aktionen vor Arbeitsämtern und die Streiks bei CNH, Samsung, Gate Gourmet und im öffentlichen Dienst, sind ein Signal dafür, dass die "soziale Frage" wieder eine zentralere Rolle einnimmt. Gleichzeitig streiten Flüchtlinge und MigrantInnen Organisationen für unbegrenzten Aufenthalt und das Recht, hier zu leben. Der Mayday kann ein Ansatz sein, um diese unterschiedlichen Bewegungen zusammen auf die Straße zu bringen, aber nicht nur dorthin!

Ziel des Mayday ist es auch, mit Diskussionen und Aktionen eine Debatte in Gang zu bringen über das Verhältnis von Kapitalismus, Lohnarbeit und Prekarität. So wird eine linke Praxis möglich, die auch in den Alltagskämpfen wieder eine Perspektive auf ein Leben jenseits von Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft bietet - und damit den ganzen Kapitalismus kritisiert und nicht nur seine schlimmsten Verschlechterungen.

Lohnabhängige und Prekäre aller Länder vereinigt Euch: Weg mit der ganzen Scheiße - Kapitalismus abschaffen!

Für den Kommunismus!

<http://www.trend.infopartisan.net/trd0406/t160406.html>

Prekäres Leben – prekäre Bewegungen – prekäre Linke. Zum Prekarisierungsdiskurs in der deutschen Linken

von Dirk Hauer - BLAUER MONTAG (HH)

Bei Norbert Elias wird die schöne Geschichte von der Prinzessin erzählt, die im Beisein eines Kammerdieners mehr oder weniger leicht bekleidet im Zimmer herumläuft und auf die erstaunte Frage, warum sie sich nicht vor ihm schäme, antwortet, dass ihr Diener ja nun nicht ihresgleichen sei [Norbert Elias: »Der Prozess der Zivilisation«, Bd. 2. S. 402f.]. Anders, und in Anlehnung an Marx, der dabei sicher anderes im Kopf hatte als Prinzessinnen, gesagt: Das Problem, wer wie Äpfel, Birnen und Litschis zu Obst macht – ob und wozu dies getan wird, stellt sich auch in Bezug auf Begriffe wie das »Prekariat«, mit dem für Vernetzung, Widerstand und Vereinigung der »Prekären aller Länder« geworben wird. Der Frage, was all die verschiedenen Formen zur Normalität gewordener prekärer Arbeitsverhältnisse und die ihnen Arbeitenden verbindet, ging ein Seminar an der Uni Hamburg am 26. Mai nach, in dem im Beisein von Antonio Negri über die Neuzusammen-

setzung der lebendigen Arbeit und den Alleskleber-Begriff der »Multitudex« diskutiert wurde. Im Anschluss an unseren Bericht über den Workers Center-Tag in Frankfurt a.M. in express, Nr. 4/05 und die dort aufgeworfenen Fragen nach den Verständigungsmöglichkeiten über die Grenzen der jeweiligen Prekarisierungsformen dokumentieren wir den überarbeiteten Beitrag von Dirk Hauer zu diesem Seminar. Er vertrat dort eine Kritik an den »sozialvergesenen« Versuchen der Konstruktion einer neuen Klasse des Prekariats.

Das vergangene Jahr war in Deutschland durchaus eines der sozialen Unruhe. Zwei Kämpfe stechen dabei heraus: die Montagsdemos und die Streiks bei DaimlerChrysler und bei GM/Opel; aus der Hamburger Perspektive wären vielleicht noch die Kämpfe der Kita-Beschäftigten zu erwähnen.

Diese Kämpfe sind unter mehreren Gesichtspunkten bemerkenswert. Vor allem zwei Aspekte scheinen mir für unsere